Mundart und Schriftsprache

Autor(en): **W.K.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische pädagogische Zeitschrift**

Band (Jahr): **34 (1924)**

Heft 2

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-788616

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Mundart und Schriftsprache.

In welchem Masse die Mundart im Unterricht der Volksschule berücksichtigt werden soll, darin gehen die Ansichten der praktischen Pädagogen heute mehr auseinander als je. Es scheint aber, als erfreute sich die Pflege des heimatlichen Idioms gegenwärtig eines besonderen Ansehens, so dass sich die Frage erhebt, ob diese ausgedehnte Verwendung des Dialekts mit den allgemein anerkannten Zwecken und Zielen der Volksschule noch vereinbar ist.

Dass der Dialektpflege heute vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt wird, hat seinen Grund vor allem in der Betonung des Faches der Heimatkunde, woraus in den letzten Jahren die Forderung der Heimatpflege als Prinzip erwachsen ist. Die Kenntnis der Heimat (im engern und weitern Sinne) und ihrer Kultur soll im Mittelpunkt des Unterrichts stehen und die Auswahl des Unterrichtsstoffes soll in erster Linie nach dem „Heimatsprinzip" erfolgen, und zwar nicht bloss in Geographie, Geschichte und Naturkunde, sondern auch in Hinsicht auf die Literatur, die Übung im schriftlichen Ausdruck, den Gesang, das Zeichnen u. a. In dem Bewusstsein, dass die Eigenart und Kraft eines Volkes in der Heimat wurzeln, will man sich nicht bloss mit der Erschliessung der Kenntnis der engern und weitern Heimat begnügen, dieses Prinzip soll den ganzen Unterricht durchdringen, es wird eine Erweiterung des Familiensinns zum Heimatsinn und zur Vaterlandsliebe angestrebt. Diese Bewegung hat dazu beigetragen, dass heute die Pflege des Dialekts und die Berücksichtigung der Dialektdichtuung in der Volksschule eine besondere Wertung erfährt.

Durchaus selbstverständlich ist, dass im Anfangsunterricht, im ersten Schuljahr, in Anbetracht unserer Verhältnisse eine Verwendung der Mundart nicht bloss wünschenswert, sondern notwendig ist. Der Dialekt ist bei uns Familien- und Verkehrssprache der gesamten Bevölkerung, und so soll das Kind, wenn es aus dem Elternhause zum ersten Male in die Schule kommt, nicht einer fremden Welt gegenüber stehen. In der Sprache, die es zu Hause gehört hat, soll es begrüsst und anfangs unterrichtet werden. Daneben darf aber schon von der ersten Zeit an eine Hauptaufgabe der Volksschule nicht ausser acht gelassen werden: Einführung in die Schriftsprache, sorgfältige Pflege des mündlichen und schriftlichen Ausdrucks in der Schriftsprache, Bildung und Entwicklung des Sprachgeistes. Wer aus Er-

fahrung weiss, welche Unsumme von Arbeit und Energie von Seite des Lehrers, wie des Schülers nötig ist, um nach dieser Richtung erspriessliche Ergebnisse zu erreichen, wird diese Aufgabe der Volksschule nicht gering einschätzen. Die Schriftsprache ist für unsere Schüler bis zu einem gewissen Grade eine Fremdsprache und nur unausgesetzte Übung führt einigermassen zur Beherrschung.

Schon im ersten Schuljahr wird man daher nach einigen Wochen vorerst im beschreibenden Anschauungsunterricht mit der Einführung in die Schriftsprache beginnen durch Vorsprechen und Nachsprechenlassen einzelner Wörter und kurzer Sätze. Im erzählenden Anschauungsunterricht und in der Sittenlehre mag die Mundart noch längere Zeit vorherrschen. Ohne Schwierigkeit wird auch die Schriftsprache im Lese- und Rechenunterricht angewendet werden können.

Es besteht da und dort die Ansicht, der beschreibende Anschauungs- oder Sachunterricht sollte besser in der Mundart erteilt werden, weil sich der Schüler andernfalls im Ausdruck gehemmt fühle und sich nicht in notwendigem Masse auf die Sache konzentrieren könne. Eine frühzeitige Verwendung der Schriftsprache im Anschauungsunterricht gehe auf Kosten des sachlichen Interesses und der Entwicklung des Intellekts. Gewünscht wird dann in diesem Falle ein besonderer Kurs zur Einführung in die Schriftsprache für sich. Doch dies wäre eine arge Künstelei. Die sachlichen Schwierigkeiten sind im Anschauungsunterricht nicht so gross, dass sie eine Verwendung der Schriftsprache gänzlich ausschliessen, und wo sie einmal grösser sind als sonst, wird es dem Schüler ohne weiteres gestattet sein, sich der Mundart zu bedienen. Bei solchem Vorgehen wird es möglich sein, dass schon im zweiten Schuljahre die Schriftsprache vorherrschend ist; vom dritten Schuljahre an aber ist unbedingt zu fordern, dass das Schriftdeutsche die alleinige Unterrichtssprache ist. Nur als Mittel der Erklärung und Verdeutlichung darf die Mundart von nun an in den folgenden Schuljahren noch zur Anwendung kommen. Würde diesen Grundsätzen nachgelebt, so dürften die Leistungen im mündlichen und schriftlichen Ausdruck in recht vielen Schulen ganz andere werden, als sie es heute sind.

Freilich darf und soll die Dialektdichtung in gebundener und ungebundener Form deswegen doch vom ersten bis zum letzten Schuljahre ebenfalls gepflegt werden. Sie ist ein unerschöpflicher Born für die Kenntnis und das Verständnis der Kultur der Heimat. Nicht einverstanden aber sind wir damit, dass die mundartliche Dichtung in die Lesebücher der drei ersten Schuljahre aufgenommen wird. Wozu

auch? Muss denn alles, was behandelt wird, im Lesebuch stehen? Kann der Lehrer Dialektdichtung nicht vorsagen, vorlesen, vorerzählen? Arge Missgriffe sind in dieser Hinsicht schon geschehen und geschehen immer noch. Gibt es doch sogar Fibeln, in denen als erster Lesestoff auch mundartlicher Text zur Verwendung kommt. Welchen pädagogischen Wert soll das haben? Das Ziel des Sprachunterrichts der Volksschule ist die Erlernung der Schriftsprache und das Ziel des Leseunterrichts die sichere Einprägung der Wortbilder der Schriftsprache. Wozu da dem Schüler erst ganz andere Wortbilder zeigen, die ihn bloss verwirren, und die er vorläufig gar nicht lesen zu können braucht!

Aber auch im zweiten und dritten Schuljahre sind die mechanischen Schwierigkeiten des Lesens für viele Schüler noch so gross, dass es sich nicht empfiehlt, sie Dialekt lesen zu lassen, abgesehen davon, dass dies gar keinen pädagogischen Wert hat. Vom vierten Schuljahre an, da nun das Schriftdeutsche in seinen Grundlagen erfasst sein dürfte, ist es früh genug, damit zu beginnen. Für die frühere Stufe genügt es, wenn der Lehrer die in Frage kommende Dialekt-Literatur besitzt und sie, soweit pädagogisch wertvoll, im Unterricht verwendet. Mit der Lektüre im Lesebuch aber soll man den Schüler in dieser Zeit noch verschonen. *W. K.*

Das Examen an der Mittelschule.

(Aus einem Referat.)

Von Dr. C. Jungmann, Basel.

I.

Die Mittelschule soll fürs Hochschulstudium vorbereiten. Ihre Abiturienten sollen sich heimisch fühlen im Reich der Wissenschaft, in der das individuelle Denken überragenden, über Raum und Zeit erhabenen Welt des objektiven Geistes. Das können sie, auch wenn sie den ungeheuern, im Laufe der Jahrhunderte in steter Arbeit angesammelten geistigen Reichtum nicht ihr eigen nennen, so gut als man sich in einer Stadt heimisch fühlen kann, ohne jeden Winkel gesehen und angestaunt zu haben. Nicht das Wissen ist das Entscheidende, sondern das Sichzurechtfinden in wissenschaftlichen Landen, das wissenschaftliche Denken, das kleinere Probleme mit spielender Leichtigkeit löst und den schwersten mit verbissener Energie auf den Leib rückt. Dieses wissenschaftliche, von den unerbittlichen Normen der Logik bestimmte rein geistige Denken bringt niemand mit zur Welt. Der menschlichen Natur ist ein vom Affektleben geleitetes und beherrschtes Denken gemäss. „Es ist ein höherer Sinn, der der